

Eine große Stadt ersteht,
die vom Himmel niedergeht

Das himmlische Jerusalem in Corvey

Thomas Söding



1965 schrieb die Benediktinerin Silja Walter ein Gedicht¹, das in der Vertonung durch Josef Anton Saladini (1972) eines der beliebtesten Lieder der katholischen Kirche geworden ist. Drei Strophen hat es, ein strenges Reimschema und einen offenen Blick zum Himmelreich.

Eine große Stadt ersteht,
die vom Himmel niedergeht
in die Erdenzeit.
Mond und Sonne braucht sie nicht;
Jesus Christus ist ihr Licht,
ihre Herrlichkeit.

Durch dein Tor lass uns herein
und in dir geboren sein,
dass uns Gott erkennt.
Lass herein, die draußen sind;
Gott heißt jeden von uns Kind,
der dich Mutter nennt.

Dank dem Vater, der uns zieht
durch den Geist, der in dir glüht;
Dank sei Jesus Christ,
der durch seines Kreuzes Kraft
uns zum Gottesvolk erschafft,
das unsterblich ist.

1965 ist der Zweite Weltkrieg gerade einmal 20 Jahre vorüber. Der Kalte Krieg herrscht; die Kuba-Krise, die die Welt an den Rand des atomaren Abgrundes geführt hat, liegt drei Jahre zurück, der Vietnam-Krieg beginnt. Die Welt sucht nach einer neuen Friedensordnung und wird sie nicht finden. 1965 geht das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende, eine große Hoffnung für die Erneuerung der katholischen Kirche, auch wenn es, trotz starker Reformimpulse, zu spät und zu halbherzig das *Aggiornamento*, die Verheutigung, der katholischen Kirche eingeleitet hat.

¹ *Silja Walter*, Gesamtausgabe in 10 Bänden, Freiburg / Schweiz 1999-2005.

Silja Walter nimmt diese Spannungen in ihrem Gedicht auf und bringt sie mit Gott in Berührung. 1948 tritt sie, mit knapp dreißig Jahren, nach einem Lehramtsstudium in das Schweizer Kloster Fahr ein. Sie hat sich nach einer schweren Krankheit für ein Leben als Nonne entschieden, um der Hoffnung auf Erlösung eine Stimme zu geben, auch wenn sie auf Erden nicht erfüllt werden kann. Ihr Lied ist in den Farben der Johannesoffenbarung gemalt – nicht in den düsteren Tönen des Schreckens, die zur eigentümlichen Faszination der Apokalypse führen, sondern in den hellen Tönen des Heiles, das ein Jenseits aller Katastrophen zu hoffen wagt, einen Ort, da der Tod endgültig besiegt sein wird, und eine Lichtquelle der Gnade, deren Vorschein mitten in der Welt aufleuchtet.

Mit Corvey ist Silja Walter als Benediktinerin und als Dichterin der Johannesapokalypse verbunden. Welches Bild der Zukunft, der Gegenwart und der Vergangenheit zeichnet das letzte Buch der Bibel? Welche Auslegung und Vergegenwärtigung der Johannesapokalypse ist in Corvey Kirche geworden? Und wie gehen wir heute mit der fernen Vergangenheit um, die uns näher geht als viele Zukunftsvisionen? Diesen drei Fragen will ich nachgehen. Ich orientiere mich an den drei Liedstrophen.

1. Strophe: Eine große Stadt ersteht – Jerusalem

Das Letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes², hat lange gebraucht, um als biblisches Buch anerkannt zu werden. Zu grausam seien seine Enthüllungen, zu hart seine Forderungen. Es waren die Martyrien der Alten Kirche, die aber schließlich zur Entscheidung geführt haben: Das Evangelium braucht eine Sprache für die Katastrophen des Lebens, für die Schreie der Opfer, für das Unrecht, das nicht zu rechtfertigen ist – und für das Jenseits aller Leiden. Das Buch des Johannes von Patmos öffnet den Blick für den Abgrund des Bösen, aber auch für den Aufbruch des Guten mitten im Alltag der Welt. Die Johannesoffenbarung zeigt den Weg des Glaubens angesichts aller Gründe, die gegen Gott sprechen; sie gehört zum Kanon, weil sie eine Richtschnur für das Leben spannt, und zwar gerade dann, wenn es bedroht ist; sie ist ein prophetisches Zeugnis, das hilft, die Zeichen der Zeit zu erkennen, die Krisen der Geschichte zu deuten und die Hoffnung auf Gott wider alle Hoffnung zu bewahren.

In der heutigen Komposition der Bibel aller Konfessionen wird der theologische Anspruch der Johannesoffenbarung deutlich. Der erste Satz der Bibel heißt:

² Eine gute Einführung bieten *Michael Labahn – Martin Karrer* (Hg.), *Die Johannesoffenbarung. Ihr Text und ihre Auslegung* (ABG 38), Leipzig 2012. Den führenden wissenschaftlichen Kommentar hat *Martin Karrer* gestartet: *Johannesoffenbarung I: Offb 1,1 – 5,14* (EKK XXIV/1), Göttingen – Ostfildern 2017.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
(Gen 1,1)

Das Schlussbild der Johannesoffenbarung und damit der ganzen christlichen Bibel beginnt mit dem Satz:

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.
(Offb 21,1)

Auf der ersten Seite der Bibel heißt es sieben Mal:

Gott sah, dass es gut war.
(Gen 1,4.10.12.18.21.25.31)

In der Offenbarung des Johannes sagt Gott:

„Siehe, ich mache alles neu.“
(Offb 21,5)

Wie das eine mit dem anderen zusammenpassen kann, hat sich schon Ernst Bloch in seiner Programmschrift *Atheismus im Christentum*³ gefragt, aber eine Antwort dann nur im revolutionären Geist der Weltveränderung gesehen, der die Melancholie der Erfüllung kennt. Johannes setzt tiefer an; er bringt Gott ins Spiel. Wie die erste mit der zweiten Schöpfung zusammenhängt, macht er in der unmittelbaren Fortsetzung der Zukunftsaussicht, alles werde neu, mit der visionären Begründung deutlich:

Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,
und das Meer ist nicht mehr.
(Offb 21,1)

Die Notwendigkeit und Neuheit der zweiten Schöpfung bringt Johannes mit Worten aus dem Buch des Propheten Jesaja (35,8; 35,10) zum Ausdruck:

³Er, Gott, wird mit ihnen sein,
⁴und abwischen wird er alle Tränen von ihren Augen,
und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid und Klage und Pein,
denn das Erste ist vergangen.
(Offb 21,3-4)

Es braucht die neue Schöpfung, weil die erste Schöpfung zwar von Gott echt „gut“ gemacht worden ist, durch die Schuld des Menschen aber Unheil über sie gekommen ist, so dass Not und Tod, Leid und Pein, Unrecht und Unheil vielen das Leben zur Hölle machen.

Gibt es angesichts aller Misere, die sich jenseits von Eden ausbreitet, eine Alternative? Davon ist Johannes zutiefst überzeugt: wegen Jesus. Er ist für ihn das Lamm Gottes (Offb 5,5-6). Dieses Lamm schaut der Seher im himmlischen Thronsaal zur Rechten des Vaters. Es trägt die Schächtwunde des Opferlammes, aber es steht: in der österlichen Kraft der Auferweckung

³ *Atheismus im Christentum*. Zur Religion des Exodus und des Reichs, Reinbek b. Hamburg 1970, 37-38.

(Offb 5). Von ihm geht das Licht des ewigen Lebens aus, das die neue Welt erleuchtet; Silja Walter hat den Vers nahezu wörtlich zitiert:

Die Stadt braucht nicht Sonne noch Mond,
dass sie ihr scheinen.
Denn die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet sie,
und ihre Leuchte ist das Lamm.
(Offb 21,23)

In der himmlischen Stadt erstrahlt das Licht des Lebens, wie am ersten Schöpfungstag, da Gott sagt: „Es werde Licht“ (Gen 1,4), bevor er noch Sonne, Mond und Sterne ans Himmelszelt setzt (Gen 1,14-18). Die Stadt, die von Gottes Licht erleuchtet wird, ist das himmlische Jerusalem. Ein Engel nimmt sich des Propheten an, um ihm zu zeigen, was verborgen ist:

¹⁰Und er führte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg,
und er zeigte mir die Stadt,
das heilige Jerusalem,
Aus dem Himmel kam sie herab,
von Gott;
¹¹die Herrlichkeit Gottes hatte sie;
Ihr Licht war gleich einem Edelstein,
wie ein kristalliner Jaspis.
(Offb 21,10-11)

In dieser Himmelsstadt, die auf die Erde herabkommt, entsteht ein neues Paradies.⁴ Es gibt nicht nur einen einzigen Baum des Lebens, von dem niemand essen darf; es gibt ganze Alleen von Lebensbäumen mit Blättern und Früchten für alle und jeden: Medizin für die Kranken und Nahrung für die Hungrigen:

¹Und er zeigte mir den Strom des Lebenswassers, klar wie Kristall,
hervorspringend aus dem Thron Gottes und des Lammes.
²In der Mitte ihrer Fläche und beidseits des Flusses: Holz des Lebens,
zwölf Früchte tragend, jeden Monat geben sie seine Frucht,
und die Blätter des Holzes: zur Heilung der Heiden.
³Und kein Fluch wird sein.
Und der Thron Gottes und des Lammes ist in ihr,
und seine Knechte dienen ihm,
⁴und sie werden sein Angesicht schauen
und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben.
⁵Und Nacht wird nicht mehr sein,
und sie brauchen nicht das Licht des Leuchters
und das Licht der Sonne,

⁴ Vgl. *Peter Wick*, Das Paradies in der Stadt. Das himmlische Jerusalem als Ziel der Offenbarung des Johannes, Reinhard von Bendemann – Markus Tiwald (Hg.), *Das frühe Christentum und die Stadt* (BWANT 198), Stuttgart 2012, 238-250.

denn der Herr, Gott, wird über sie leuchten
und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offb 22,1-5).

Das neue Paradies ist ein Ort des Lebens wie das erste – nicht nur für Menschen, sondern auch für Tiere und die ganze Welt. Aber die Vollendung ist nicht die Wiederholung der Genesis, des Anfangs. Wäre es so, käme es erneut zum Sündenfall, dem die Vertreibung aus dem Paradies ins Elend folgen müsste. Es ist in der Vollendung vielmehr so, dass alles Unheil ein für alle Mal endet. Dem sehr guten Anfang folgt das unvergleichlich bessere Ende.

Der qualitative Unterschied wird in der Bildwelt der Johannesoffenbarung dadurch markiert, dass das kommende Paradies in der Stadt Jerusalem liegt. Die Stadt steht für die menschliche Zivilisation; Jerusalem für die Heilsgeschichte des Gottesvolkes Israel. Durch die Menschen kommt der Tod in die Welt, sagt die Bibel – also kann er auch nur in ihnen und mit ihnen überwunden werden. Abrahams Same ist der Träger eines Segens für alle Völker (Gen 12,2), also kann auch nur mit dem Volk Israel, zu dem Jesus gehört, die Vollendung gelingen. Das himmlische Jerusalem ist nicht das in den Himmel erhobene irdische – so als ob menschliche Anstrengungen das Reich Gottes verwirklichen könnten; die Heilige Stadt, die das neue Paradies birgt, kommt vielmehr von Gott herab, um Himmel und Erde zu erfüllen. Zerstört wird das gottlose Babylon, die Megastadt des Anti-Human-Kapitals (Offb 17-18); neu geboren wird Jerusalem, die Stadt Gottes. Das Heil der Welt liegt nicht im Ausstieg aus der Geschichte, sondern in der Verwandlung dessen, was ist. Ungerechtigkeit wird in Gerechtigkeit, Unrecht in Recht, Unglück in Glück verwandelt. Verwandlung ist das Geheimnis der Erlösung. Die neue Welt ist keine Utopie, sondern das Jenseits des Diesseits und die Zukunft aller Zukunft; deshalb ist die neue Welt, die Stadt Gottes, das Paradies der Vollendung verborgenen gegenwärtig.

Mit der Vision dieser Heiligen Stadt endet die Johannesoffenbarung. Der Prophet, der in den Abgrund unmenschlichen Grauens blickt und blicken lässt, hat einen Blick in den Himmel werfen dürfen und kann deshalb die Augen öffnen für den Glanz der Ewigkeit wie das Elend der Zeit. Im großen Finale der Bibel wird wirklich endlich alles gut. Es ist das einzige *happy end*, das seinen Namen verdient. Johannes folgt mit seinen Augen Bild für Bild der überwältigenden Aussicht, die ihm geboten wird. Er kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Er wird seiner Emotionen nicht mehr Herr. So schreibt er sein Buch, wie das Drehbuch eines Filmes über das, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gedungen ist, was Gott aber denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Wie bei der Fahrt einer Kamera tauchen Bild für Bild die vielen Details auf, bis sich das Ganze erschließt: die himmlische Stadt mit ihren zwölf Toren, die immer offenstehen, und den kostbaren Edelsteinen und all den

vielen Menschen, die gerade deshalb Platz in ihr finden, weil alles Böse draußen bleiben muss:

¹²Sie hatte starke und hohe Mauern,
hatte zwölf Tore
und auf den Toren zwölf Engel,
und Namen waren eingraviert,
das sind die zwölf Stämme der Söhne Israels,
¹³drei Tore von Osten und drei Tore von Norden
und drei Tore von Westen und drei Tore von Süden,
¹⁴und die Mauer der Stadt hat zwölf Fundamente
und auf ihnen stehen die Namen der zwölf Apostel des Lammes.
(Offb 21,12-14)

Johannes schaut seinem Engel zu, wie er die Stadt mit einem goldenen Maßstab vermisst (Offb 21,15):

¹⁶Und die Stadt ist viereckig,
und ihre Länge ist wie ihre Breite.
Und er maß die Stadt mit dem Stab: zwölftausend Stadien!
Ihre Länge und Breite und Höhe sind gleich.
¹⁷Und er maß ihre Mauer:
Einhundertvierundvierzig Ellen nach Menschenmaß
– das ist Engelsmaß! (Offb 21,16-17).

Die Technik ist perfekt, sie passt zur vollkommenen Größe und zur kostbaren Ausstattung:

¹⁸Und der Stein ihrer Mauer: Jaspis.
Und die Stadt: reines Gold, wie klares Glas.
¹⁹Die Fundamente der Stadtmauer: jedes ein Edelstein;
das erste Fundament Jaspis,
das zweite Saphir,
das dritte Chalzedon,
das vierte Smaragd,
²⁰das fünfte Sarder Onyx,
das sechste Sarder,
das siebte Chrysolyth,
das achte Beryll,
das neunte Topas,
das zehnte Chrysopras,
das elfte Hyazinth,
das zwölfte Amethyst.
²¹Und die zwölf Tore: zwölf Perlen,
ein jedes Tor aus einer einzigen Perle;
und die Plätze der Stadt: reines Gold, wie klares Glas.
(Offb 21,18-21)

Die Kostbarkeit ist hoch symbolisch und ganz natürlich. Alle Edelsteine und Edelmetalle sind der Erde abgewonnen und funkeln in einem überirdischen Glanz. Schöpfung und Erlösung stehen in engster Verbindung, Natur und Kultur kommen zusammen. Den Steinen werden, in der jüdischen Mystik wie in der griechisch-römischen Naturkunde, heilsame Wirkungen zugeschrieben: Ihre exquisite Qualität erfreut nicht nur, sondern tut auch gut. Im Licht Gottes glänzt ein Luxus, der den Überfluss der Liebe Gottes aufstrahlen lässt.

Johannes hat sein Buch auf Patmos datiert, im Exil. Er ist wegen seines Glaubens verfolgt worden, wie so viele Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, heute mehr denn je. Johannes ist ein neutestamentlicher Prophet. Weil er für den christlichen Glauben die Stimme erhoben hat, sollte er mundtot gemacht werden. Die Machthaber, Kaiserverehrer in der Provinz Asien, haben ihn in die Verbannung geschickt. Aber sie haben nicht mit Gott gerechnet. Am „Tag des Herrn“ empfängt Johannes auf Patmos eine Offenbarung (Offb 1,9). Auf Griechisch heißt das: Apokalypse. Diese Apokalypse soll er niederschreiben, in ein Buch. So macht es Johannes. Das Buch trägt ganz und gar seine Handschrift, die Handschrift eines großen Schriftstellers. Aber das Buch trägt ebenso ganz und gar die Handschrift Gottes: Johannes ist ein inspirierter Autor.

Er hat sich sein Thema nicht ausgesucht. Er wird von seinen Visionen heimgesucht. Er leidet körperlich an dem, was er sieht. Das Schreiben macht ihm die Sache nicht leichter. Es führt ihn nur tiefer in das Drama hinein, wie die ungerechte Welt untergehen muss, damit am Ende doch alles gut werden kann. Es sind Engel, die ihm helfen, zu sehen, was den meisten unsichtbar bleibt: die List des Teufels und die Güte Gottes. Es sind Engel, die im Himmel das Halleluja anstimmen und damit den Menschen die Tür zu Gottes Gegenwart öffnen.

Die Johannesoffenbarung macht das Reich des unsichtbaren Gottes sichtbar, indem es menschliches Leben, Leiden wie Freuden, für Gott durchsichtig macht. Sie stellt keinen Fahrplan auf, wann der Weltuntergang stattfinden wird. Die Johannesoffenbarung zeigt vielmehr, was mit der Welt passiert, wenn nicht Gott die Ehre gegeben wird, sondern der Mensch selbst Gott sein will: Dann wird die Politik verabsolutiert; Geld regiert die Welt; die Reichen und Mächtigen werden vergöttert; nach den Armen, den Kranken, den Schwachen kräht kein Hahn. Die apokalyptischen Katastrophen, die sich genau dann und genau so ereignen – in keinem Buch der Bibel werden sie in ihrer ganzen Härte klarer vor Augen gestellt als in diesem Buch.

Die Komposition des Buches zeigt, dass alle Deutungen zu kurz springen, die ausrechnen möchten, wann der Weltuntergang kommen wird. Johannes schreibt sich in die Geschichte der jüdischen Apokalyptik⁵

⁵ Vgl. *Michael Tilly, Apokalyptik, Tübingen 2012.*

ein – jener prophetisch-poetischen Literatur, in der die Theodizeefrage eine eschatologische Wende erfährt: Es kann nicht sein, dass der gerechte Gott die Ungerechten siegen lässt; wenn seine Gerechten nicht in dieser Welt Recht bekommen – dann muss es eine neue Welt geben, nach dem Untergang der alten, die im Würgegriff der Sünde und des Todes steht.

Johannes teilt die kritische Zeitgenossenschaft jeder wahren Prophetie; er schwelgt, wie die jüdische Apokalyptik, nicht in Untergangspanthasien, sondern entwickelt eine scharfe Zeitdiagnostik. Er ist romkritisch; seine Kritik geht aber nicht im Urteil auf, wie schlimm das Imperium Romanum gewütet hat.⁶ Er lässt sich nicht vom Glanz militärischer Siege, ökonomischer Erfolge und kultureller Projekte blenden, wie sie das Imperium Romanum in ungeheurer Weise verbuchen kann. Er kritisiert die Sakralisierung von Politik, wie sie im Kaiserkult am dichtesten zum Ausdruck kommt.⁷ Sein Werk ist wie der Desktop eines Computers angelegt: Wer auf Icons an der Oberfläche klickt, ruft das Programm auf, das dahinter geschrieben ist.

Johannes baut sein Werk in drei Siebenerserien auf: Sieben Siegel werden geöffnet, das siebte Siegel birgt sieben Posaunen, die nacheinander ertönen; der siebte Posaunenstoß setzt sieben Feuerschalen frei, die nacheinander ausgegossen werden. Alles, was geschehen wird, ist also schon in der ersten Offenbarung enthalten; aber das Auge des Betrachters wird erst langsam an das gewöhnt, was in die Öffentlichkeit gehört: die Notwendigkeit des Gerichtes, das Gott über die Welt hält, und das Kommen des Heiles, um dessentwillen das Gericht notwendig ist, damit Erlösung nicht auf Verdrängung, sondern auf Versöhnung beruht.

Die Serie der Offenbarungen baut Spannungsbögen zwischen Himmel und Erde auf. Der Blick des Sehers wird immer wieder zuerst in den Himmel und dann auf die Erde geführt: weil das Kommen des Gottesreiches, wie bei Jesus von Nazareth, das Leitmotiv ist. In den Himmelsvisionen weitet sich der Blick immer mehr: vom Thronsaal Gottes zum Altar zum Tempel und zur himmlischen Stadt Jerusalem, die ein einziger Tempel und Thronsaal Gottes ist. Das himmlische Jerusalem ist also für Johannes nicht erst die Größe einer fernen Zukunft, sondern schon die Größe einer verborgenen Gegenwart.

In den Erdenvisionen hingegen zoomt sich das Auge des Propheten immer enger an das Unheil heran. Mit dem Auftritt der apokalyptischen Reiter zu Beginn (Offb 6,1-8) wird die ganze Erde bei den Folgen ihres Unrechts behaftet: Krieg, Inflation, Hunger und Tod. Mit dem Untergang Babylons vollendet sich das Drama einer Selbstvergötterung, die nicht nur

⁶ Vgl. *Elaine Pagels*, *Revelations. Visions, Prophecy and Politics in the Book of Revelation*, New York 2012.

⁷ Vgl. *Jan Assmann*, *Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel*, München ³2006.

in den politischen und ökonomischen, sondern auch in den moralischen und religiösen Untergang führt (Offb 17-18).

Was bleibt, ist das himmlische Jerusalem. Es wird hervortreten und die neue Schöpfung erfüllen, obwohl alles untergegangen ist, was Menschen sich aufgebaut haben. In diese heilige Stadt kommt nichts hinein, was den Tod bringt (vgl. Offb 21,8), aber alles, was Leben in sich trägt.

²⁴Und es ziehen die Völker herbei durch ihr Licht,
und die Könige der Erde tragen ihre Herrlichkeit in sie.

²⁵Und ihr Tore werden keinen Tag geschlossen;
denn Nacht ist nicht dort.

²⁶Und sie tragen die Herrlichkeit und Ehre der Völker in sie hinein,
²⁷und keiner wird in sie einziehen, der unrein ist, Greuel tut und Lüge,
nur, die aufgeschrieben sind im Buch des Lebens des Lammes.
(Offb 21,24-27)

Die Exklusion des Bösen und die Inklusion des Guten sind zwei Seiten einer Medaille: innerhalb eines jeden Menschen, innerhalb einer jeden Nation, innerhalb der ganzen Menschheit, auch innerhalb der Kirche. Viele schreiben der Johannesoffenbarung einen Rigorismus zu, der sektiererisch wird. Die Künstler aller Zeiten haben es besser gewusst und sich von Johannes die Augen für die Schrecken des Bösen und den überirdischen Glanz des ewigen Lebens öffnen lassen.

Die besten deutschsprachigen Exegesen der Johannesoffenbarung sind einerseits in der Nazizeit⁸, andererseits in der DDR⁹ geschrieben worden: beide mit Zensur belegt. Ohne dass die Unrechtsregimes gleichgesetzt werden dürften: Eine Politik, die ideologisch überhöht ist, gerät ins Feuer der apokalyptischen Kritik – und lässt die Frage aufkommen, wo Freiräume des Geistes entstehen. Die johanneische Antwort: Dort wo Gott die Ehre gegeben wird, öffnet sich auch den Menschen ein Haus des Lebens, das der ganzen Schöpfung guttut.

2. Strophe: Durch dein Tor lass uns herein – Corvey

Mit dem Ausblick auf den neuen Himmel und die neue Erde endet die Johannesoffenbarung und endet auch die Heilige Schrift. Auf diese Vision bezieht sich die Kirche von Corvey. Wie Silja Walter es erhofft, öffnet sie,

⁸ *Heinrich Schlier*, Vom Antichrist, in: derselbe, Die Zeit der Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge, Freiburg - Basel - Wien ⁵1972, 15-29. Der Aufsatz ist 1935 in der Festschrift für Karl Barth erschienen; in Deutschland war er zu entlarvend.

⁹ *Heinz Schürmann*, Das „etabliert Böse“, bedacht im Licht der Apokalypse, in: E. Coreth - W. Ernst - E. Tiefensee (Hg.), Von Gott reden in säkularer Gesellschaft. FS. K. Feiereis (EThSt 71), Leipzig 1996, 43-59. Der Beitrag ist Anfang der 70er Jahre entstanden. Er durfte in der DDR nicht erscheinen.

seitdem sie erbaut worden ist, ihre Türen – nicht nur in das Haus Gottes, sondern durch die Kirche hindurch zu Gott selbst. Heute lädt sie nicht nur Gläubige, sondern auch Touristen ein; allen, die sie betreten, zeigt sie, wie groß und wertvoll ihr Leben ist, weil es mit der langen Geschichte der Zivilisation in Berührung kommt und den weiten Horizont Gottes aufschließt.

Die Abteikirche von Corvey legt die Apokalypse aus – und die Johannesoffenbarung legt diese Kirche aus: Buchstabe und Geist, Stein und Licht, Bild und Liturgie gehören zusammen. Dass sich Corvey programmatisch auf die Johannesoffenbarung bezieht, ist ein Ausdruck wacher Zeitgenossenschaft im Mittelalter. Auch in Paderborn und Münster, in Mainz, Worms und Speyer sind die Gotteshäuser im Gespräch mit der Johannesoffenbarung entstanden, auf jeweils andere Art.¹⁰ Uwe Lobbedey¹¹ schrieb zum Bezug auf das letzte Buch der Bibel: „Für Corvey gibt es keine schriftlichen Zeugnisse, nur die anschauliche Gestalt. Sie stellt ein Abbild des Himmlischen Jerusalem dar. Das klingt zunächst banal, schließlich ist jede christliche Kirche auf ihre Art ein Abbild des Himmlischen Jerusalem. Indessen kenne ich wenige, für die das so wörtlich zutrifft.“

Das Stephanus-Patrozinium ruft das Gedenken des ersten Märtyrers wach (Apg 6,8 – 8,3); das Vitus-Patrozinium erinnert an die diokletianische, die letzte große Christenverfolgung; es verbindet Frankreich und Deutschland. Der quadratische Kubus zitiert die Dimensionen des himmlischen Jerusalem. An der Außenfront des Westwerks¹² ist eine Inschrift angebracht, die den Bezug zur Johannesoffenbarung explizit macht:

CIVITATEM ISTAM
TU CIRCUMDA D(OMI)NE ET
ANGELI TUI CUSTO
DIANT MUROS EIUS.

Übersetzt in etwa: „Umgeb du diese Stadt, Herr, und Deine Engel mögen ihre Mauern bewachen.“¹³ Das Wort stammt aus dem Stundengebet der

¹⁰ Vgl. *Otto Böcher*, Johannes-Offenbarung und Kirchenbau. Das Gotteshaus als Himmelsstadt, Neukirchen-Vluyn – Ostfildern 2010.

¹¹ Corvey. Kirche, ehemaliges Kloster und heutige Schlossanlage (DKV-Kunstführer 364,5). 7. Auflage, München 2010.

¹² Vgl. *Christoph Stiegemann*, Karolingisches Westwerk Corvey. Welterbe bewahren, erforschen und multimedial erschließen, in: ICOMOS – Hefte des deutschen Nationalkomitees LXXVII: Neue Technologien zur Vermittlung von Welterbe (2020) 230-247.

¹³ Vgl. *Renate Neumüllers-Klauser*, Das Westwerk der Kirche in Corvey. Ein Beitrag zur karolingischen Epigraphik, in: *Westfalen* 67 (1989) 127-138; *Kristina Krüger*, „Nicht verborgen, sondern goldgehört – doch nur den Wenigsten verständlich: Die Corveyer

Kirche¹⁴; es ist eine Anspielung auf die Johannesoffenbarung (Offb 21,10-11). Die Qualität der Inschrift ist exquisit; sie nimmt Maß an der Antike. Das herrscherliche Gold der ursprünglichen Prägung entspricht nicht nur der Lieblingsfarbe antiker Kaiser, sondern auch dem kostbarsten Konstruktionsmetall des himmlischen Jerusalem. Wird sie auch ursprünglich einen anderen Platz gehabt haben, zeigt ihre Anbringung am Westwerk den stilsicheren Anspruch und selbstbewussten Geschmack derer, die in Sachsen ein Gotteshaus errichtet haben. Die Inschrift ist wie ein Transparent: Es weist den Ort aus und lädt in die Kirche ein; sie warnt aber auch, diesen Ort nicht wie jeden anderen dieser Welt zu betreten, sondern seiner Heiligkeit inne zu werden. Die Inschrift ist unmittelbar unter einem Fenster angebracht, das den Johanneschor, den exzeptionellen liturgischen Ort der Kirche, für das Licht der Welt öffnet, das Jesus Christus selbst ist (Joh 8,12).

Die antikisierenden Malereien, die erhalten geblieben sind, stellen Odysseus dar, wie er gegen Skylla kämpft und sich vor den Sirenen schützt, mitten auf dem Meer. In der Typologie schon der Kirchenväter verweist Odysseus auf Christus, der das Böse besiegt; das Wasser verweist schon im Neuen Testament auf die Sintflut, die in der Taufe durch den Tod zum neuen Leben führt (1 Petr 3,20). Die Homer-Allegorese ist im Mittelalter geläufig. Den moralischen Sinn hebt Dungal von Saint Denis (belegt 811-828) in einem Brief an einen befreundeten Abt hervor: „Wir wünschen, ... dass Euch bei der Fahrt über das grausige Meer dieser Welt weder die trügerischen Künste der schönen Skylla täuschen, noch die todbringenden Gesänge der Sirenen zu ergötzen vermögen, sondern dass Ihr mit keuschem Blick und verstopften Ohren im Schutze Gottes unversehrt, wie der vorausschauende Ithaker [...], als Sieger über die feindliche Welt in den Hafen des himmlischen Vaterlandes gelangen möget.“ Die Typologie des tötenden und reinigenden Wassers wird in jeder Taufe vollzogen, bis heute auch in dieser Kirche. Wenn die vier Männer- und zwei Frauengestalten in antiken Gewändern, die zum Johanneschor gehören, auf Märtyrer und

Fassadeninschrift, in: Tobias Frese, Wilfried E. Keil und Kristina Krüger (Hg.), *Verborgene, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz*, Berlin 2014, 59-84.

¹⁴ Der Satz gehört im gregorianischen Stundengebet zur Antiphon und zum Responsorium in der Komplet, gelesen an den Dienstagen im November zum Gedenken der Propheten; er bezieht sich auf Ez 40,4 – 41,5, die alttestamentliche Vision des himmlischen Tempels, dessen Abbild wieder in Jerusalem erstehen soll; vgl. *René-Jean Hesbert, Corpus antiphonarium officii (CAO) 4: Responsorium, versus, hymni, et varia*, Rom 1970, Nr. 6291, 6291a. „Civitatem istam tu circumda, Domine, et angeli tui custodiant muros eius; exaudi Domine populum tuum cum misericordia“. Es folgen (Ps 80 [79],2: „Der du Israel weidest ...“) und Dan 9,16: „Dein Zorn möge sich abwenden, Herr, von deinem Volk und deiner heiligen Stadt“.

Jungfrauen zu deuten sind¹⁵, werden die Bezüge zwischen Corvey, Patmos und Jerusalem noch enger.

Die Begegnungen von Antike und Christentum machen die Kirche zum Kulturraum; die Kirche lässt die Verbindung nicht museal, sondern sakramental werden.¹⁶ In allen Beziehungsdimensionen des Raumes wird eine Größe des Glaubens deutlich, die Stadt Gottes zu bewohnen, das himmlische Jerusalem an der Weser, aber auch eine Größe des Denkens, Weltkultur zu erwerben, um es zu vererben, einen Zeitenraum in Steinen und Farben, in Riten und Gesängen, in Schriften, Gärten und Äckern.

Die Johannesoffenbarung ist im Kulturaustausch ihrer Zeit entstanden; sie hat ihn durch die Jahrhunderte hindurch immer weiter beflügelt. Sie ist eine Collage jüdischer Prophetie in griechischer Sprache; sie nutzt mythische Archetypen für ein farbiges Zeugnis des Glaubens. Das Bild der Vollendung, dass die Völker aus der ganzen Welt mit dem Besten, was sie haben, ins himmlische Jerusalem einziehen (Offb 21,24), ist der Resonanzboden für die Integration antiker Bilder und Buchstaben in die Kirche der karolingischen Kultur und des hohen Mittelalters.

Drei Aspekte treten an allen Orten hervor, die eine apokalyptisch inspirierte Kirche kennen: die Errichtung des Gebäudes, die Kultivierung der Landschaft und die Feier der Liturgie. Alle drei sind in Corvey spezifisch ausgeprägt.

Zur Errichtung des Gebäudes: Dass im Zeichen der Apokalypse ein Kloster gegründet und eine Kirche gebaut werden, ist die Wirkung der magistralen Auslegung, die Augustinus in seinem Hauptwerk *De civitate Dei* der Johannesoffenbarung gewidmet hat (*De civitate Dei* 20,6-10).¹⁷ Schon zu seiner Zeit musste er sich gegen die Chiliasten wehren, die angesichts von Katastrophen das Ende der Welt haben kommen gesehen. Gegen sie macht er geltend, dass die Zeit in Gottes Rhythmen nicht den menschlichen Taktfrequenzen entspricht, sondern grundlegend anders dimensioniert ist: Was Menschen als permanent gegenwärtige Vergangenheit, immer vergehende Gegenwart und dauernd ankommende Zukunft nicht zusammenbekommen, ist vereint in Gottes Hand. Augustinus sieht mit dem Tausendjährigen Reich, dessen Vision derjenigen des himmlischen Jerusalems vorangeht (Offb 19), nicht den Abbruch der Weltgeschichte, sondern den Anbruch der Kirchengeschichte: Die *Ecclesia* ist für ihn die *Civitas Dei* (*De civitate Dei* 8,24; 15,20; 20,9). Sie öffnet den Raum für den Kampf gegen das Böse und den Sieg des Guten. Sie verbindet Himmel und

¹⁵ Mit *Matthias Exner*, *The Contribution of Wall Painting to Corvey's Outstanding Universal Value*, in: ICOMOS – Hefte des deutschen Nationalkomitees LXXVII (2020) 188-207.

¹⁶ Vgl. *Hugo Rahner*, *Griechische Mythen in christlicher Deutung*, Zürich ³1957 (¹1945).

¹⁷ 1951 grundlegend erschlossen von *Joseph Ratzinger*, *Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. Die Dissertation und weitere Studien zu Augustinus und zur Theologie der Kirchenväter (JRGS 1)*, Freiburg im Breisgau 2011.

Erde. Sie ist ein Freiraum der Ordnung im Chaos der Zeitläufte. Im Mittelalter erlebt der Chiliasmus zahlreiche Blüten. Der Bau und Erhaltung einer Kirche ist ein Signal der Hoffnung, dass es keine Flucht aus der Wirklichkeit gibt, sondern die Suche nach Orten zu Zielen führt, da die Ewigkeit die Zeit berührt, der Himmel die Erde und Gott die Menschen. Nicht Panik vor dem Weltuntergang soll herrschen, sondern das Wissen um die befristete Zeit, die jeden Moment kostbar macht.

Zur Kultivierung der Landschaft: In der benediktinischen Tradition ist *ora et labora* ein geflügeltes Wort. Nicht nur ein Gotteshaus wird errichtet, auch eine Welt wird erschaffen. Paschasius Radbertus rühmt in seiner Vita des hl. Abtes Adalhard von Corbie den neuen Klosterplatz am Weserbogen: „Ein wasserreiches Gelände ... wie ... ein zweites Paradies des Herrn“.¹⁸ Besser hätte der Eindruck im Sinne des Johannes von Patmos nicht sein können. Das erste Paradies ist keine Wellness-Oase, sondern ein Garten, in dem gearbeitet wird; das zweite Paradies ist eine kultivierte Landschaft des Lebens. Die Benediktiner sehen von ihrer Gründung an die Aufgabe, den Vorgesmack dieses Lebens bereits hier und jetzt zu vermitteln: gegen die Wüste, gegen den Urwald, gegen die Übermacht der Naturelemente, gegen die Armut, gegen den Hunger, gegen den Tod – für Gott und die Menschen. Corvey ist ein solcher Ort geworden und geblieben – Apocalypse now nicht als Horrorszenario, das Showeffekte erzielt, sondern als Einheit von Kultur und Kult, die Werte schafft. Die Kirche lebt von der Landwirtschaft; die Landwirtschaft profitiert von den Kirchenleuten, weil sie die Welt als Schöpfung gestalten und keine Angst haben, ein kleines Paradies auf Erden zu errichten: wissen sie doch, dass das vollendete Paradies nicht von ihren schwachen Kräften abhängig ist, sondern Gottes Werk ist. Das sorgfältig vermessene Gebäude aus Stein gehört in diese Landschaft aus Gebeten und Arbeiten. In der *Translatio Sancti Viti martyris* heißt es von den Mönchen, die am 25./26. September 822 diesen Ort ausgewählt und besiedelt haben: „Und nachdem sie Litanei und Gebete beendet hatten, warfen sie die Richtschnur aus und schlugen Pflöcke ein und begannen zu messen, zuerst nämlich die Kirche, dann die Wohngebäude der Brüder“ (4). Das Urmodell gibt der Engel der Apokalypse vor; das Abbild bauen die Mönche auf Erden, Paschasius Radbertus schreibt: *ad normam illius civitatis*¹⁹. Das Westwerk ist kein neuer Turmbau zu Babel (Gen 11), sondern hält ein menschliches Maß, das sich vom göttlichen bestimmen lässt.

Zur Feier der Liturgie: Die Kirche, die inmitten der Welt errichtet wird, ist ein Haus des Gebetes für alle Völker (Jes 56,7; Mk 11,17). Der

¹⁸ Sancti Paschasis Radberti Abbatis Corbeiensis Opera Omnia, in: Jacques Paul Migne Patrologia cursus completus. Serie sLatina 120 (1852), 1507-1556: De Vita S. Adelhardi.

¹⁹ A.a.O. 1557ff: Epitaphium Arsenii sive Vita Ven. Walae c. 15, 18 und 20; vgl. Erich Dümmler, Radbert's Epitaphium Arsenii, in: Preussische Akademie der Wissenschaften Berlin. Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse (1900) 18-98.

Johannesoffenbarung zufolge sind alle Gläubigen „Priester für Gott“ (Offb 1,6; 5,10; 20,6).²⁰ Denn sie alle sind Subjekt des Gottesdienstes, der in aller Öffentlichkeit gefeiert wird und von keinem Herrscher dieser Welt verboten werden darf. Diese Liturgie ist genuin eine himmlische. Johannes adressiert sein Buch an die Schutzengel von sieben Gemeinden (Offb 2-3), die sie bewachen, wie es der Inschrift zufolge die Engel auch mit der Kirche von Corvey tun sollen. Der Seher hört die Gesänge der Engel im Himmel. Sie stimmen ein immerwährendes Gotteslob an; sie sind mit den Menschen auf Erden verbunden, insbesondere den Leidenden, deren Schrei nach Gerechtigkeit sie sich zu eigen machen (Offb 6,9-11). Die Liturgie auf Erden ist das Echo der himmlischen Liturgie. Wer hier in der Kirche psalliert und jubiliert, stimmt in den Gesang der Engel ein. Das Bittgebet der Inschrift, die Engel möchten die Wächter dieser Stadt sein, wird in dem Moment erfüllt, in dem die Gesänge der Apokalypse ertönen; sie sind ins Stundengebet eingeflossen, das die Kirche bis heute betet.

3. Strophe: Dank dem Vater, der uns zieht – Wir alle

Silja Walter ist überzeugt, dass Gott, der Vater, die Menschen „zieht“ (vgl. Joh 6,44), und zwar durch den Heiligen Geist. Kein Zwang wird ausgeübt, sondern die Faszination ist so groß, dass alle Widerstände überwunden werden. Jesus Christus selbst, der auferweckte Gekreuzigte, ist derjenige, der das „Gottesvolk“ neu erschafft, für das ewige Leben.

So weitherzig aber das Glaubensgedicht der Benediktinerin ist: Im Licht der ambivalenten Wirkungsgeschichte stellt die Johannesoffenbarung die Frage, ob sie den Glauben an den einen Gott, den Theologie und Philosophie zu teilen vermögen, mit der Offenheit für die Welt, mit der Solidarität der Leidenden und mit der Hoffnung für alle Geschöpfe zu verbinden vermag. Und in der Perspektive der Apokalypse stellt die Stephanus- und Vitus-Kirche von Corvey an alle, die von ihr angezogen werden, die Frage, ob sie Gott, dem Vater danken wollen und können.

Die erste Frage treibt heute die Weltreligionen um. Sind sie zur Aggressivität verdammt, weil sie im Namen des wahren Gottes Krieg gegen andere führen müssen?²¹ Oder finden sie ihre Sendung in der Zivilisation der Welt, weil sie Gottes Schöpfung ist, das lebendige Gotteshaus?²² Die

²⁰ Grundlegend: *Elisabeth Schüssler Fiorenza*, *Priester für Gott. Studien zum Herrschafts- und Priestermotiv in der Apokalypse* (NTA 7), Münster 1972, bes. 70-72.168-236.

²¹ So *Peter Sloterdijk*, *Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen*, Frankfurt/Main 2007.

²² Das ist die Initiative, die Papst Franziskus und der Kairoer Großimam Ahmad Mohammad Al-Tayyeb am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi mit dem Dokument „Über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ gestartet haben:

Antworten sind nicht ausgemacht. Die Sachsenmission Karls des Großen, die eher Sachsenkriege waren²³, weist in Richtung der ersten Alternative; das Kloster in Corvey aber zeigt, dass es anders geht: wenn der Glaube an Gott mit der Vision des himmlischen Jerusalem die universale Weite der Heilsvollendung gewinnt und auf dem Weg dorthin bei aller Strenge des Gerichtes nicht den Primat der Verheißung vergisst.

In der Johannesoffenbarung ist die Perspektive der Rettung unendlich weit geöffnet. Auf die Vision der Vollendung folgt ein kurzer Epilog. Die drei letzten Sätze des Buches, die auch die drei letzten Sätze der christlichen Bibel geworden sind, gestalten ein Dreiergespräch zwischen Jesus Christus, der Gemeinde und dem prophetischen Autor (Offb 22,20). Zuerst bejaht Jesus Christus seine Verheißung:

²⁰Es spricht, der dies bezeugt: „Ja, ich komme schnell!“

Dann antwortet die Gemeinde, die Kirche mit einer Bitte, die zu den ältesten Gottesdienstgebeten gehört (1 Kor 16,22: „Maranatha“):

„Amen, komm Herr Jesus.“

Zum Schluss grüßt der Autor:

„Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen.“

Es ist nicht die liturgische Formel, die schon enorm positiv ist: „Die Gnade des Herrn Jesus sei mit *euch* allen“. Gnade soll vielmehr tatsächlich *allen* erwiesen werden, uneingeschränkt. Allein diese Überfülle des Lebens ist Gott gemäß; die Kirche des Johannes ist ein kleiner Vorposten des alle menschlichen Dimensionen überschreitenden Himmelreiches.

Die Rezeptionsgeschichte der Johannesoffenbarung zeigt allerdings, dass die Entschiedenheit, mit der Gottes universaler Heilswille gegen alle diejenigen verteidigt werden muss, die um der Heiligkeit Gottes willen seiner Gnade Schranken setzen wollen, in einen Rigorismus umkippen kann, der zerstört, was er aufbauen will: Gottes Haus in der Welt. Die Rezeptionsgeschichte zeigt auch, dass die Kostbarkeit befristeter Zeit, die Johannes von Patmos in seinen Krisenszenarien hervorhebt, so verkannt werden konnte, dass sein Werk aus religiösem Eifer eine Naherwartung befeuert hat, die desto stärker aufflammt, je bitterer sie enttäuscht wird. Beide Fehldeutungen brauchen Gegengewichte: Corvey gehört in das weitverzweigte Netzwerk von Klöstern, die Missionierung als Kultivierung verstanden haben und die Taktung der Zeit als Ordnung der Schöpfung. Deshalb ist dieses Kloster seit 1200 Jahren ein Bollwerk gegen den

https://www.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco_20190204_documento-fratellanza-umana.html

²³ Vgl. *Bernard S. Bachrach*, *Charlemagne's Early Campaigns (768–777). A Diplomatic and Military Analysis (History of Warfare 82)*, Leiden und Boston 2013.

Fanatismus, ein Denkmal intensiv genutzter Zeit und ein Wegweiser in die Zukunft.

Desto wichtig ist eine Antwort auf die Frage nach dem Dank an Gott, von dem Silja Walter schrieb. Die Wege, diesen Dank abzustatten, sind vielfältig. Die Sorgfalt, mit der eine Dichterin ihre Worte wählt, ist ein solcher Weg, die Gründlichkeit, mit der dieses Bauwerk erforscht worden ist und weiter erforscht wird, ein anderer, wie ein anderer der Einfallsreichtum, mit dem Menschen von heute Corvey nahegebracht wird. Am wichtigsten ist, dass bis heute Eucharistie, Danksagung, in diesem Gotteshaus gefeiert wird. Aber auch diejenigen, die aus rein historischem oder ästhetischem Interesse diese Stätte besuchen – warum sollen sie nicht beim Betreten der Kirche ihre schlechten Gefühle ablegen und ihre besten Gedanken sammeln können? Wo immer dies geschieht, beginnt sich die Verheißung zu erfüllen, die Johannes von Patmos in der alttestamentlichen Bundesformel (Lev 26,11-12; Ez 37,27; Sach 2,14; Jes 8,8) ausdrückt:

„Siehe, Gottes Wohnung bei den Menschen,
und er wird mit ihnen wohnen,
und er wird ihr Gott sein,
und sie werden sein Volk sein,
und er, Gott, wird mit ihnen sein.“
(Offb 21,3)